

Norwegische 'Wehrmachtskinder': Psychosoziale Aspekte, Identitätsentwicklung und Stigmatisierung

Miertsch, Martin; Glaesmer, Heide; Mochmann, Ingvill C.; Kaiser, Marie; Freyberger, Harald J.; Terock, Jan; Ødegaard, Ketil J.; Kuwert, Philipp

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Miertsch, M., Glaesmer, H., Mochmann, I. C., Kaiser, M., Freyberger, H. J., Terock, J., ... Kuwert, P. (2015). Norwegische 'Wehrmachtskinder': Psychosoziale Aspekte, Identitätsentwicklung und Stigmatisierung. *Trauma & Gewalt : Forschung und Praxisfelder*, 9(4), 304-313. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61500-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Norwegische »Wehrmachtskinder«

Psychosoziale Aspekte, Identitäts-entwicklung und Stigmatisierung

MARTIN MIERTSCH

HEIDE GLAESMER

INGVILL C. MOCHMANN

MARIE KAISER

HARALD J. FREYBERGER

JAN TEROCK

KETIL J. ØDEGAARD

PHILIPP KUWERT

Zusammenfassung

Am 09. April 1940 überfielen deutsche Truppen Norwegen. Neun Monate später kamen die ersten »Wehrmachtskinder« zur Welt. Im Laufe des Krieges wurden 72 Heime des »Lebensborn« (ein von der SS getragener Verein zur Erhöhung der Geburtenrate »arischer« Kinder) in Norwegen gegründet, so viele wie in keinem anderen durch das NS-Regime besetzten Land; darunter befand sich das erste außerhalb des damaligen Deutschen Reiches gelegene. In den Archiven des Lebensborn wurden knapp 8000 Kinder registriert. Schätzungen gehen davon aus, dass während der deutschen Okkupationszeit in Norwegen 10000 bis 12 000 Kinder geboren wurden, deren Väter den deutschen Truppen angehörten und deren Mütter norwegische Staatsbürgerinnen waren. Die »Wehrmachtskinder« trugen ein doppeltes Stigma: Sie waren häufig unehelich geboren und waren durch die Beziehung mit dem Feind entstanden. Aus Zeitzeugnissen geht hervor, dass ihr soziales Umfeld sie diskriminierte und ausgrenzte; sie wurden verhöhnt und zum Teil körperlich und seelisch misshandelt. Auch von staatlicher Seite widerfuhr ihnen unterschiedliche Repressalien. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer haben die Umstände und Bedingungen der norwegischen »Wehrmachtskinder« bereits Ende des letzten Jahrhunderts als Forschungsgegenstand aufgegriffen. Die psychosozialen Fächer haben dieses Thema jedoch erst kürzlich begonnen zu bearbeiten. Im Rahmen des hier vorgestellten Forschungsvorhabens werden erstmalig mittels eines umfangreichen Fragebogens die psychosozialen Konsequenzen des Aufwachsens als »Wehrmachtskind« im Nachkriegsnorwegen erfasst. Das Projekt ist in eine bereits etablierte internationale und interdisziplinäre Forschungsstruktur zu den »Kinder[n] des Krieges« eingebunden (www.childrenbornofwar.org), wobei an den Universitäten Leipzig und Greifswald die psychosoziale Belastung von Besatzungskindern in Deutschland parallel untersucht wird. Eine Besonderheit der norwegischen Situation sind die umfangreichen Aktivitäten des »Lebensborn«, der während des Krieges für viele Wehrmachtskinder und deren Mütter eine wichtige Rolle spielte.

Schlüsselbegriffe

Kinder des Krieges, Norwegen, Wehrmachtskinder, Besatzungskinder, psychosoziale Aspekte

Einleitung

In der Geschichte kriegerischer Auseinandersetzungen sind schon immer Kinder geboren worden, die von ausländischen Soldaten mit einheimischen Müttern gezeugt wurden (Mochmann, Lee & Stelzl-Marx, 2009). Diese sogenannten Kinder des Krieges (»children born of war«, kurz CBOW) werden in Norwegen u.a. als »Wehrmachtskinder« bezeichnet (Drolshagen, 2005).

Während der Kriegsjahre 1940 bis 1945 befanden sich über 300000 deutsche Soldaten zeitgleich in Norwegen (Olsen, 2004). Auch wenn die Zahl der stationierten Soldaten im Laufe des Krieges und auch von einem Teil Norwegens zum anderen schwankte, waren es im Verhältnis zur damaligen norwegischen Bevölkerung von nur knapp drei Millionen sehr viele. Nachdem die norwegischen Streitkräfte am 10. Juni 1940 kapitulieren mussten, verlief die Besatzungszeit in Norwegen relativ friedlich. An manchen Orten waren sehr viele deutsche Soldaten über lange Zeit fest stationiert. Sie wurden oft in Privathäusern einquartiert,

sodass zwischen ihnen und der Zivilbevölkerung nahezu zwangsläufig enge persönliche Kontakte entstanden (Olsen, 2004). So war es nicht verwunderlich, dass es auch zu intimen Kontakten zwischen deutschen Besatzungssoldaten und norwegischen Frauen kam.

Da das norwegische Volk nach Ansicht des Naziregimes überwiegend »arisch«, also aus der nationalsozialistischen, rassenpolitischen Sichtweise »guten Blutes und wertvoll« war, brachten die Nationalsozialisten den Liebesbeziehungen zwischen ihren Soldaten und den Norwegerinnen ebenso wie gemeinsamen Kindern viel Wohlwollen entgegen. Im Frühjahr 1941 wurde mit der Gründung der Abteilung »Lebensborn« in Norwegen und einem Dreijahresplan für die Bevölkerungspolitik versucht, das Bevölkerungswachstum bewusst zu erhöhen. Das formulierte Ziel war eine jährliche Geburtenrate von 30 Geburten pro 1000 Einwohner (Olsen, 2004). Die Abteilung Lebensborn war ein von der SS getragener, staatlich geförderter Verein, dessen Ziel es war, unter Berücksichtigung der nationalsozialistischen Rassenhygiene und Gesundheitsideologie die Geburtenrate »arischer« Kinder auch aus außerehelichen Beziehungen zu erhöhen und gleichzeitig durch unterschiedlichste Mittel die Kontrolle über die Kinder zu bekommen.

Im Laufe des Krieges wurden 12 Heime vom »Lebensborn« in Norwegen gegründet, so viele wie in keinem anderen durch das NS-Regime besetzten Land; darunter befand sich das erste außerhalb des damaligen Deutschen Reiches gelegene (Olsen, 2004). Durch den »Lebensborn« in Norwegen wurden knapp 8000 Kinder registriert und betreut, deren Mütter Norwegerinnen waren und deren Väter den deutschen Truppen angehörten. Die eigentliche Anzahl liegt jedoch höher, da ab Mai 1945 keine Statistiken mehr geführt wurden. Daher geht man heute von mindestens 9000 Kindern aus, die durch den »Lebensborn« betreut worden sein müssten.

Schätzungen gehen davon aus, dass während der deutschen Okkupationszeit in Norwegen 10000 bis 12000 Kinder geboren wurden, deren Väter den deutschen Truppen angehörten und deren Mütter norwegische Staatsbürgerinnen waren.

Nach weiteren Schätzungen wurden insgesamt 10 000 bis 12 000 »Wehrmachtskinder« in Norwegen geboren, wobei die Anzahl der Kinder, die ohne Kontakt zum »Lebensborn« zur Welt gekommenen sind, schwer zu eruieren ist (Olsen, 2004; Drolshagen, 2005). Viele Mütter haben aus Scham und Angst vor Repressalien und Übergriffen, sowohl aus der eigenen Familie als auch von außenstehenden Personen, den zugehörigen Kindesvater verheimlicht und die Schwangerschaft einem norwegischen Mann »zuschrieben« (Drolshagen, 2000).

Die finanziellen Unterstützungen und damit verbundenen Aktivitäten des »Lebensborn« in Norwegen waren ausgesprochen umfangreich.

Da der »Lebensborn« klare rassenpolitische Ziele verfolgte und nicht etwa »nicht arisches und minderwertiges Blut« fördern wollte, wurden die »Wehrmachtskinder« u. a. regelmäßig nach damaligen eugenischen Gesichtspunkten begutachtet. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen wirkten sich mitunter auf die Unterstützung der Kindsmutter sowie des Kindes aus. So wurde zum Beispiel versucht nur »rassisch-wertvolle« Kinder von »rassisch und weltanschaulich sowie charakterlich« geeigneten Müttern in die Lebensbornheime aufzunehmen. Die anderen wurden bevorzugt in norwegischen Heimen untergebracht. Die Nationalsozialisten waren jedoch sehr darauf bedacht, die Zuweisungen geheim zu halten; diese sollten den Müttern möglichst willkürlich erscheinen. Es bestand nämlich die Befürchtung, dass man sonst »erbbiologisch« gewünschte Mütter verlieren könnte, und dies zu verhin-



Abbildung 1: Lebensbornheim in Hural Verk, Norwegen (mit freundlicher Genehmigung vom Norges Hjemmefrontmuseum).

dem war den Nationalsozialisten ein ernstes Anliegen. Schon bald zeigte sich jedoch, dass die Kapazitäten in den Lebensbornheimen bei Weitem nicht ausreichten, so dass nicht alle »wertvollen« Mütter und Kinder in einem Lebensbornheim Unterkommen konnten (Olsen, 2004).



Abbildung 2: Schwester in einem Lebensborn- Heim. Bundesarchiv, Bild 146-1973-010-11

Die finanziellen Unterstützungen und damit verbundenen Aktivitäten des »Lebensborn« in Norwegen waren ausgesprochen umfangreich. Der »Lebensborn« beschäftigte bei Kriegsende über 300 Personen (Olsen, 2004). Allen Müttern wurden 45 Kronen/Monat an Unterhalt gezahlt (50 Kronen ab dem 01.04.1942; dies entsprach damals 28.50 Reichsmark). Zusätzlich wurden die Unterhaltszahlungen der Kindsväter übernommen, welche bis zur Volljährigkeit vom Lebensborn übernommen werden sollten. Die Mütter wurden finanziell unterstützt, wenn sie vor der Geburt arbeitsunfähig wurden, wobei sich die Höhe der Zuwendungen nach der wirtschaftlichen Situation der Frau richtete. Diese wurden, wie Einzelfallberichte belegen, häufig sehr großzügig ausgelegt.

Weiter wurden die Reise in eine Entbindungsklinik bezahlt; es wurden alle Kosten für die Entbindung, egal wo sie vorgenommen wurde, übernommen sowie die Kosten für einen eventuellen Krankenhausaufenthalt. Falls die Entbindung in einem Lebensbornheim geschah, war dies für die Mütter kostenlos. Wurden die Mütter krank, wurden die Behandlungen und Arztrechnungen bezahlt. Solange die Mütter im Entbindungsheim lagen, konnten sie zusätzlich 20 Kronen Taschengeld/Monat bekommen. Mütter, die ihr Kind im Entbindungsheim stillten, bekamen monatlich 30 Kronen Stillgeld. Ebenfalls wurden alle Kosten übernommen für: Blutgruppenbestimmung, Rasseuntersuchungen, ärztliche Routineuntersuchungen, Untersuchungen bei Spezialisten sowie die Hin- und Rückreisekosten.

Es wurden alle Kosten getragen, die einer Mutter entstanden, wenn sie die Vaterschaft gerichtlich feststellen lassen musste. Wenn eine Übersiedlung nach Deutschland gewünscht war, wurde auch dies bezahlt. Nahm die Mutter ihr Kind zu sich, erhielt sie 100 Kronen Beihilfe für den Kauf von Kinderkleidung. Ging es ihr finanziell sehr schlecht, konnte auch die Anschaffung einer kompletten Säuglings-Erstausstattung bezahlt werden. Wer das Kind zu sich nahm, bekam weitere 100 Kronen zum Kauf eines Kinderwagens oder Kinderbettes. blieb das Kind nach der Geburt in einem norwegischen Kinderheim, so trug der Lebensborn die Kosten, bis zu jenem Betrag, den Mütter erhielten, die ihr Kind bei sich hatten. Der Aufenthalt für Kinder in einem Kinderheim der Abteilung »Lebensborn« war kostenlos. In den ersten 9 Monaten nach der Geburt bekamen die Mütter, die ihre Kinder bei sich zu Hause hatten, zusätzlich 30 Kronen/Monat. Diese umfassende Beihilferegulation galt im Grunde seit Frühjahr 1941 bis Kriegsende, selbst wenn sie als Vor-

schrift erst im Herbst 1943 offiziell in Kraft trat (Olsen, 2004). Ein nicht geringer Teil der »Wehrmachtskinder« wurde von den Müttern nach der Geburt jedoch in den vom »Lebensborn« betriebenen Kinderheimen oder angekauften Plätzen in norwegischen Kinderheimen zurückgelassen und zum Teil zur Adoption freigegeben. Ein Teil der Kinder wurde nach Deutschland gebracht und dort von deutschen Familien adoptiert; ein anderer Teil blieb über lange Zeit in den Heimen oder wurde von norwegischen Familien adoptiert (Olsen, 2004). Präzise Zahlen oder Schätzungen liegen hierzu nicht vor.

Aus diesen skizzierten Umständen wird deutlich, dass die ersten Lebensjahre, ob in Deutschland oder Norwegen verbracht, für einen großen Teil der Wehrmachtskinder auch durch einen häufigen Wechsel an Bezugspersonen und ein wechselndes Umfeld geprägt waren.

Nach der Kapitulation der Deutschen Streitkräfte am 08. Mai 1945 kam es, wie in vielen anderen von Deutschland ehemals besetzten Ländern, zu massiven Übergriffen auf die Frauen, die während des Krieges mit den Soldaten der Wehrmacht intime Beziehungen eingegangen waren (Olsen, 2004). Ihnen wurden in den ersten Friedenstag öffentlich die Haare geschoren (Drolshagen, 2000); sie wurden zu Zwangsarbeiten genötigt und ohne Rechtsgrundlage über viele Monate zum Teil zusammen mit ihren Kindern in verschiedenen Lagern interniert (Olsen, 2004; Ericsson & Simonsen, 2005; Pedersen, 2012).

Im Sommer 1945 wurden fast alle norwegischen Frauen, die einen Deutschen geheiratet hatten, gemeinsam mit ihren Kindern des Landes verwiesen, da sie durch die Heirat ihre norwegische Staatsbürgerschaft verloren hatten. Dies betraf etwa 3000 Frauen, die während der Kriegsjahre einen deutschen Soldaten geheiratet hatten. Dieser diskriminierende Erlass wurde am 17. August 1945 als Zusatz dem Staatsbürgergesetz hinzugefügt und erst 1950 wieder abgeschafft (Olsen, 2004).

Zahlreiche Berichte schildern, dass die Kinder von Mitschülern verprügelt, mit Steinen beworfen und systematisch ausgegrenzt wurden.

Von staatlicher Seite erfuhren in der Nachkriegszeit sowohl die Mütter als auch deren Kinder vielerlei Diskriminierungen. So wurde, wie beschrieben, nicht nur einem Teil der Betroffenen die Staatsbürgerschaft aberkannt, ohne dass diese je das Land verlassen hätten. Es wurden auch Gesetze für bestimmte Sozialleistungen wie Kindergeld (»barnetrygd«), Mutterhilfe (»morstrygden«) und väterlichen Unterhalt (»barnebidrag fra fedrene«) so formuliert, dass die »Wehrmachtskinder« davon ausgeschlossen wurden (Borgersrud, 2004). Im Jahr 1945 wurden von der norwegischen Regierung ernsthafte Gespräche mit einer australischen Delegation geführt, die sich mit der Frage der Übersendung von 9000 »Wehrmachtskindern« als Arbeitskräfte nach Australien befassten. Dies wurde erst im Verlauf, nachdem sich eine australische Delegation in Norwegen bereits einen Eindruck von den Kindern verschafft hatte, von Seiten der australischen Regierung abgelehnt, weil die »Wehrmachtskinder« von australischen Behörden als Deutsche definiert wurden und somit »Feinde des Imperiums« waren (Borgersrud, 2004).

Die Mutter der späteren ABBA-Sängerin Frida spürte schon sehr früh, dass die ablehnende Haltung der norwegischen Gesellschaft schwer-wiegende Folgen haben könnte.

Viele »Wehrmachtskinder« wurden in der Schule nicht nur von Mitschülern, sondern auch von Lehrern körperlich und seelisch misshandelt. »Für mich begann der Krieg erst in der Schule«, schreibt ein Betroffener (Ericsson & Simonsen, 2005). So gibt es zahlreiche Berichte, dass die Kinder von den Mitschülern verprügelt, mit Steinen beworfen und systematisch ausgegrenzt wurden (Meek, 2001; Sommer, 1990). Mitunter, so wird berichtet, seien die Kinder auch mit Urin und Kot beworfen und se-

xuell missbraucht worden (Ericsson & Simonsen, 2005). Von Lehrern wurde häufig offen eine ablehnende Haltung gezeigt, die zu Szenen führte, in denen die »Wehrmachtskinder« vor der ganzen Klasse bloß gestellt wurden (Claesson, 2001).

Diese Prozesse wurden häufig vom sozialen Umfeld akzeptiert und nur wenige leisteten diesen Kindern Hilfe (Ericsson & Simonsen, 2005). Dies war sicherlich einer der Gründe, warum den »Wehrmachtskindern« eine weniger fundierte und durchschnittlich kürzere schulische Ausbildung zuteil wurde (Ellingsen, 2004).

Schon Ende der 1970 Jahre wurde bekannt, dass die Sängerin Frida von der Popgruppe ABBA ein Wehrmachtskind ist. Ihre Mutter spürte schon sehr früh, dass die ablehnende Haltung der norwegischen Gesellschaft schwerwiegende Folgen haben könnte. Sie rettete sich gemeinsam mit ihrer Mutter und dem einjährigen Kind 1947 nach Schweden, um es dort groß zu ziehen und den Stigmatisierungen in Norwegen zu entkommen (Palm, 2001). Erst in den 1980er Jahren jedoch, begannen sich die ersten norwegischen »Wehrmachtskinder« in Norwegen öffentlich zu Wort zu melden. Mit ersten kritischen Zeitungsartikeln und Monografien begann nun die Öffentlichkeit einen anderen Blick auf die »Wehrmachtskinder« und deren Schicksal zu richten. 1986 wurde von Betroffenen der »Norges Krigsbarnforbund – NKBF« (Norwegens Kriegskinderverband) gegründet; 1993 kam der Verein »Aksjon Rettferd for Taperne« (Aktion Gerechtigkeit für Verlierer) hinzu, dem auch ein Teil der norwegischen »Wehrmachtskinder« angehört, sowie 1999 der »Krigsbarnforbundet Lebensborn« (Verband Norwegischer Lebensbornkinder). Alle drei Vereine versuchen die Interessen der »Wehrmachtskinder« zu vertreten und bilden für viele Betroffene nach wie vor wichtige Foren.

Ergebnisse bisheriger Untersuchungen

Auch wenn über die Typisierung und Kategorisierung der »Kinder des Krieges« in der Wissenschaft unter formalen und inhaltlichen Erwägungen keine Einigkeit herrscht, werden üblicherweise vier Kategorien unterschieden (Mochmann & Lee, 2010):

1. Kinder ausländischer oder feindlicher Soldaten und einheimischer Frauen,
2. Kinder von Besatzungssoldaten und einheimischen Frauen,
3. Kinder von Kindersoldatinnen und
4. Kinder von UN-Friedenstruppen.

Für Norwegen sind nur die ersten beiden Kategorien relevant. Das Verhältnis der Soldaten zu den einheimischen Frauen war ohne Zweifel neben den Aktivitäten des Lebensborns auch durch die zumindest zu Beginn bestehende kriegerische Atmosphäre geprägt. So können verschiedene Beziehungsmuster neben- oder nacheinander bestanden haben (Mochmann & Larsen, 2008). Daher ist ein wichtiger Aspekt bei unserer Untersuchung, welche Erfahrungen die »Wehrmachtskinder« aufgrund der Art des Verhältnisses ihrer Eltern gemacht haben. Diese Verhältnisse reichten von Liebesbeziehungen über freundschaftliche »business arrangements« bis hin zu Prostitution. Systematischer sexueller Missbrauch, wie in anderen kriegerischen Auseinandersetzungen beschrieben, wird für Norwegen – soweit bekannt – nicht berichtet. Das Forschungsinteresse richtete sich bezüglich der »Kinder des Krieges« zunächst eher einseitig auf Vergewaltigungsoffer (Lee, 2012). In der letzten Zeit wird jedoch auch zunehmend das Schicksal der Kinder beleuchtet, deren Eltern freundschaftliche oder Liebesbeziehungen hatten (Lee, 2011; Satjukow, 2011). Das Thema norwegischer »Wehrmachtskinder« bekam in Norwegen Ende des 20. Jahrhunderts stetig wachsende Aufmerksamkeit. Eine erste Zäsur erreichte diese Thematik im Januar 2000 mit einer offiziellen Entschuldigung des norwegischen Ministerpräsidenten Kjell Magne Bondevik für die vom Staat direkt und indirekt begangenen Taten an den norwegischen »Wehrmachtskindern« (Magnus, 2000). 2001 wurde vom norwegischen Sozialministerium ein 3-jähriges Forschungsprojekt mit dem Titel »Conditions of adolescence of war children in Norway« finanziert.

Durch die Auswertung von Daten aus dem Register des norwegischen statistischen Zentralbüros (SSB – Statistisk Sentralbyrå) konnte durch die Arbeitsgruppe um Dag Ellingsen (2004) unter anderem belegt werden, dass die norwegischen »Wehrmachtskinder« verglichen mit einer Kontrollgruppe von Gleichaltrigen eine erhöhte Mortalität in Folge von kardiovaskulären Erkrankungen hatten. Die »Wehrmachtskinder« der Jahrgänge 1941 und 1942

hatten, verglichen mit der Kontrollgruppe von Gleichaltrigen, eine erhöhte Mortalität in Folge von Suiziden (12.5% vs. 5.5%). 20.7% der »Wehrmachtskinder« waren geschieden (Stichtag 31.12.2002), im Gegensatz zu 16.5 % in der Kontrollgruppe der Gleichaltrigen; 28.4 % der »Wehrmachtskinder« bezogen Berufsunfähigkeitsrente, im Gegensatz zu 23.7 % in der Kontrollgruppe der Gleichaltrigen. Den »Wehrmachtskindern« wurde eine geringere schulische und berufliche Bildung zuteil, und nur 13 % erreichten einen Hochschulabschluss, im Gegensatz zu 22% der Kontrollgruppe. Diese Benachteiligung in den Bildungsbiographien macht sich auch in einem niedrigeren Einkommen und niedrigerem Vermögen verglichen mit der Kontrollgruppe von Gleichaltrigen bemerkbar (Ellingsen, 2004).

Weitere Publikationen, die aus dem o.g. 3-jährigen Forschungsprojekt hervorgingen, beleuchten folgende Aspekte:

Eine Arbeitsgruppe um Ericsson und Simonsen führte mit 110 »Wehrmachtskindern« qualitative Interviews durch und arbeitete deren Kindheit und Lebensverläufe thematisch geordnet auf (Ericsson & Simonsen, 2001). Hier wurde erstmals versucht, durch Befragung der Betroffenen deren Erlebnisse während Kindheit und Jugend systematisch zu beleuchten. Es wurde zum ersten Mal gezeigt wie schwerwiegend die Erfahrungen dieser Minderheit in der Kindheit waren sowie welchen schmerzlichen Erniedrigungen, Ausgrenzungen und Stigmatisierungen ein Teil der »Wehrmachtskinder« in Kindheit, Jugend und auch noch im Erwachsenenalter ausgesetzt war (Ericsson & Simonsen, 2001).

Die Arbeitsgruppe um Lars Borgersrud untersuchte nicht nur, wie weiter oben schon erwähnt, auf welche Weise der norwegische Staat die »Wehrmachtskinder« in den Nachkriegsjahren behandelt hat und wie bestimmte Gesetze und Vorhaben die »Wehrmachtskinder« und deren Mütter diskriminierten (Borgersrud, 2004); sie beleuchtete ebenso das Schicksal von 30 »Wehrmachtskindern«, die während des Krieges nach Deutschland verbracht wurden (Borgersrud, 2002). Diese Kinder sollten in Deutschland zur Adoption freigegeben werden und waren im Frühjahr und Sommer 1945 in einem Kinderheim im Schloss Hohehorst bei Bremen untergebracht. Diese Kinder waren norwegische Staatsbürger, wurden aber nicht nach Norwegen zurückgebracht, sondern ohne jegliche rechtliche Grundlage nach Schweden verbracht und dort zur Adoption freigegeben. In einem 1945 in Norwegen gegründeten »Kriegskinderausschuss« (Krigsbarnutvalget) wurde unter anderem die Möglichkeit diskutiert, 8000 »Wehrmachtskinder« in Schweden zur Adoption freizugeben. Diese Idee wurde am 23. Juli 1945 sogar in einem Interview mit dem damaligen Sozialminister Sven Oftedal in der Zeitung »Dagens Nyheter« veröffentlicht. Dieser Plan wurde jedoch nicht weiter verfolgt, da sich das schwedische Sozialministerium im Verlauf des Sommers und Herbst 1945 verstärkt auf Flüchtlinge konzentrierte. Trotzdem wurden oben genannte 30 Kinder allesamt in Schweden adoptiert, obwohl dies aufgrund ihrer norwegischen Staatsbürgerschaft und nach der »Nordi-

schen Familienrechtskonvention« (den nordiske familierettskonvensjonen) nicht rechtens war. Den Kindern und ihren Adoptiveltern wurde erzählt, dass sie aus einem Konzentrationslager gerettet wurden oder ihre biologischen Eltern im Widerstandskampf gegen die Deutschen gefallen seien. So wurden diese Kinder abermals Spielball der Politik und ihnen wurde bewusst eine falsche Biografie zugeschrieben, um diese Kinder als »Symbol für den Widerstandskampf und als Zeichen für den Sieg über den Krieg« vorzeigen zu können (Borgersrud, 2002). Die Akten des »Lebensborn«, die im norwegischen Sozialministerium aufbewahrt wurden, waren so akribisch geführt, dass diese Kinder später identifiziert werden konnten.

Zwischen 1997 und 2003 wurde eine quantitative Untersuchung von Stein Ugelvik Larsen an der Universität Bergen in internationaler Zusammenarbeit mit Kollegen in Deutschland, Dänemark und Niederlanden durchgeführt. Der Fragebogen wurde in Zusammenarbeit mit »Wehrmachtskindern« entwickelt und beinhaltet einen umfangreichen Fragenkatalog zu Erlebnissen von »Wehrmachtskindern« in Familie und Gesellschaft im Kindes- und Erwachsenenalter sowie die Frage, welche Bedeutung der Hintergrund als »Wehrmachtskind« für die Entwicklung einer (nationalen) Identität gehabt hat (Mochmann & Larsen, 2008). Hier konnte unter anderem gezeigt werden, wie viele der »Wehrmachtskinder« den zum Teil schweren Diskriminierungen und Traumatisierungen ausgesetzt waren. Als Beispiel soll hier angeführt sein, dass 45 % der Befragten angaben als »Tyskerbarn« (Deutschenkind) beschimpft worden zu sein; 20 % gaben an regelmäßig auf dem Schulweg verprügelt worden zu sein, und 31 % gaben an auch heute noch unter Schlafproblemen zu leiden. Zudem zeigen die Ergebnisse, dass es zum Teil große Unterschiede zwischen den untersuchten Ländern gibt bzgl. der Erfahrungen der »Wehrmachtskinder« (Mochmann & Larsen, 2008).

Zurzeit läuft ein Forschungsprojekt an den Universitäten Leipzig und Greifswald, das sich dem psychosozialen Befinden von »Besatzungskindern« in Deutschland widmet, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden und deren Väter als Soldaten einer der vier Besatzungsarmeen in Deutschland angehörten und in Deutschland stationiert waren und deren Mütter Deutsche sind (Glaesmer, Kaiser, Freyberger, Brähler & Kuwert, 2012). Hierbei hat die Arbeitsgruppe um Heide Glaesmer und Philipp Kuwert erstmalig ein psychosoziales Rahmenkonzept formuliert, was bei der hier vorgestellten Studie empirisch überprüft werden soll: Es wird postuliert, dass ein Dreieck aus Identitätsentwicklung, Stigmatisierungsprozessen und aversiven Kindheitserfahrungen die seelische Gesundheit der Betroffenen im Erwachsenenalter mit determiniert. In Abbildung 1 sind die verschiedenen Aspekte psychosozialer Konsequenzen dargestellt.

Kurzvorstellung des Studienansatzes

Wie durch die oben skizzierten Forschungsergebnisse verdeutlicht dargestellt, hatten die im historischen Hintergrund dargestellte gesellschaftliche Lage und Haltung großen Einfluss auf die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der »Wehrmachtskinder«.

Es fehlt jedoch nahezu vollständig an Forschung zu den individuellen Auswirkungen der Entwicklungsbedingungen auf das psychische Befinden, die psychischen Konsequenzen und die Identitätsentwicklung der »Wehrmachtskinder«

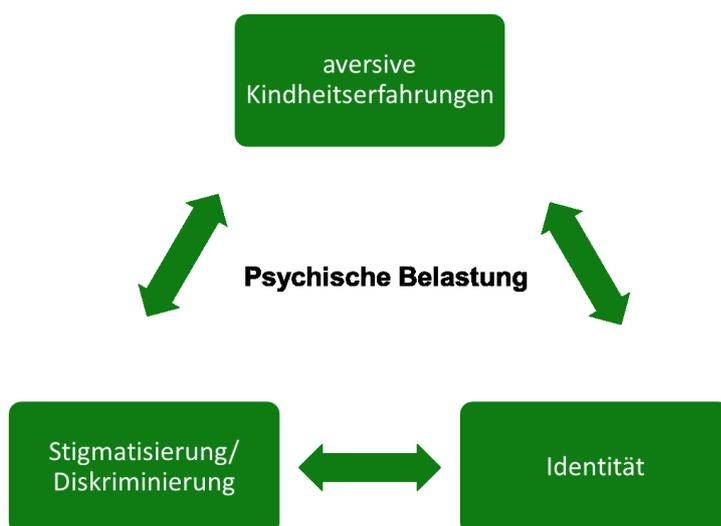


Abbildung 1: Rahmenkonzept der psychosozialen Konsequenzen des Aufwachsens als »Besatzungskind« (Glaesmer, Kaiser, Freyberger, Brähler & Kuwert, 2012).

Da die »Wehrmachtskinder« zum Teil in den o. g. Vereinen aktiv sind, wurde zu diesen ein Kontakt aufgebaut. Es konnten über die Vereine bereits 380 Fragebögen an Betroffene verschickt werden. Die Studie wurde durch die zuständige Ethikkommission genehmigt (REK nord – Projektnummer: 2013/1455). Der für diese Untersuchung angewandte Fragebogen entspricht in weiten Teilen einer norwegischen Übersetzung des Analyseinstrumentes der Arbeitsgruppe um Heide Glaesmer und Philipp Kuwert zur Untersuchung der »Besatzungskinder« (Kaiser, Kuwert & Glaesmer, in press) sowie Fragen aus der Arbeitsgruppe um Stein Ugelvik Larsen zur Untersuchung der norwegischen Wehrmachtskinder (Mochmann & Larsen, 2008). Dieser Fragebogen enthält etablierte psychometrische Instrumente, aber auch Freitextfragen und wurde spezifischen Aspekten der norwegischen Situation angepasst. Durch Nutzung ähnlicher Instrumente entsteht erstmalig die Möglichkeit einer direkten Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Gruppen der »Kinder des Krieges« über Ländergrenzen hinaus zu schaffen. Dabei geht es nicht nur um ein besseres Verständnis dieser in allen Post-Konflikt-Ländern vorkommenden spezifischen Gruppe von »Kindern des Krieges«; darüber hinaus liegt das Ziel der Autoren außerdem darin, ein besseres Verständnis der Auswirkung von Stigmatisierungs- und Identitätsbildungsprozessen auf die psychische Gesundheit zu erarbeiten.

Trotz vieler gemeinsamer Belastungen, die die »Kinder des Krieges« in unterschiedlichen Ländern erfahren haben, gibt es insbesondere in der Ausprägung und der Vielfalt der psychosozialen Konsequenzen, aber auch bzgl. der Bewältigungsstrategien, Unterschiede (Mochmann & Larsen, 2008). Hier ist es entscheidend, diese Unterschiede zu erfassen und in den Kontext früherer und aktueller Forschungsergebnisse zu stellen.

Ausblick

Im Mai 2015 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkriegs zum 70. Mal. Heute, Jahrzehnte nach Ende des Krieges, sind viele Betroffene in den oben genannten Vereinen Mitglied und innerhalb dieser weiterhin aktiv an der Aufarbeitung des Geschehenen sowie, der Suche nach Familienmitgliedern der Betroffenen beteiligt und haben eine Art der Selbsthilfearbeit aufgenommen. Zudem dienen den Betroffenen neu gegründete Gesprächsforen im Internet dazu, um das eigene Anliegen öffentlich zu machen, Rat zu suchen und Teil einer verständnisvollen Gemeinschaft zu sein.

Die »Wehrmachtskinder« sind bereits im Rentenalter. Damit drängen Erinnerungen wieder stärker heran, und die sich abzeichnenden Grenzen der Lebenszeit fordern dazu auf, sich den problematischen Punkten der eigenen Biographie auf neue Weise zu stellen. »Als ich berentet wurde, holten mich die vielen Fragen von früher ein. Ich musste alle Puzzleteile auf ihren richtigen Platz bekommen, sonst hätte ich keine Ruhe gefunden«, ist die Antwort eines der »Wehrmachtskinder« auf die Frage, was es so sehr angetrieben hat seine Verwandten in Deutschland und anderen Teilen der Welt zu suchen (Anonymus, 2014).

Norwegian »Wehrmacht Children« – Psychosocial aspects, identity development, stigmatization

Summary

On 9 April 1940, German troops invaded Norway. Nine months later the first »Wehrmacht children« were born. In the course of the war, 13 »Lebensborn« homes were established in Norway, more than in any other country occupied by the Nazis and including the first ever of these homes to be set up outside the former German Reich. (The Lebensborn was an SS-initiated association dedicated to raising the number of »Aryan« births via extramarital relations between people living up to Nazi standards of health and racial purity). In the archives of the Lebensborn almost 8,000 children were registered, it is estimated that 10,000 to 12,000 children were born during the German occupation of Norway whose fathers belonged to the German troops and whose mothers were Norwegian nationals. »Wehrmacht children« labored under a dual stigma. They were (often) born out of wedlock and they were the fruit of relations with the enemy. Socially they were discriminated and marginalized. They were ridiculed and, in many cases, physically and mentally abused. These children also suffered a variety of reprisals from the state. Initial investigations of the biographies and careers of the »Wehrmacht children« in Norway date back to the end of the last century, most of them undertaken by scholars working in the humanities and the social sciences. Recently, the psychosocial sciences have also taken up this issue. The research project discussed here is the first to investigate the psychosocial consequences of growing up as a »Wehrmacht child« in post-war Norway. The project is part of an established international and interdisciplinary research network named »Children Born of War« (www.children-

bornofwar.org). The Universities of Leipzig and Greifswald have conducted a parallel study on occupation-born German children after WWII. A special feature of the Norwegian situation is the extensive activity of the »Lebensborn«, which played an important role for many »Wehrmacht children« and their mothers during the war.

Keywords

children born of war, Norway, Wehrmacht children, children born of occupation, psychosocial aspects

Zur Person



Dr. med. Martin Miertsch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Greifswald. Zuvor war er an der psychiatrischen Universitätsklinik Bergen / Norwegen als Arzt in Weiterbildung tätig und ist weiterhin in der dortigen Forschungsabteilung aktiv.

Kontaktadresse

Dr. med. Martin Miertsch
Universitätsmedizin Greifswald
Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie am HELIOS Hansekl. Stralsund
Rostocker Chaussee 70
18437 Stralsund
martin.miertsch@uni-greifswald.de Tel.: 03831/452100

Zur Person



PD Dr. P. H. Heide Glaesmer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig. Sie ist Psychologische Psychotherapeutin und beschäftigt sich seit Längerem mit den psychosozialen Langzeitfolgen des Zweiten Weltkrieges und des Aufwachsens als Besatzungskind des Zweiten Weltkrieges.

Zur Person



Dipl.-Psych. Marie Kaiser ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig. Sie promoviert im Rahmen des Projekts »Besatzungskinder« und beschäftigt sich mit den psychosozialen Langzeitfolgen des Zweiten Weltkrieges sowie des Aufwachsens als Besatzungskind des Zweiten Weltkrieges.

Zur Person



Prof. Dr. Ingvill C. Mochmann ist Leiterin des EUROLAB am GESIS – Leibniz Institut für Sozialwissenschaften sowie Professorin für internationale Politik und Vizepräsidentin für Forschung an der Cologne Business School. Sie forscht zu Demokratie- und Minderheitenrechten, insbesondere die der Kinder des Krieges.

Zur Person



PD Dr. med. Philipp Kuwert ist Oberarzt an der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im HELIOS Hansekl. Stralsund. Er ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Balintgruppenleiter (DBG), in psychoanalytischer Ausbildung (DGPT). Habilitation zu den Spätfolgen der Weltkriegstraumatisierungen. Leiter der psychosomatischen Abteilung und der Traumforschungsgruppe.

Zur Person



Professor Dr. Harald J. Freyberger ist Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald im HELIOS Hanseklinikum Stralsund.

Zur Person



Prof. Dr. med. Ketil J. Ødegaard ist Direktor der Forschungsabteilung der psychiatrischen Kliniken der Universitätsmedizin Bergen/Norwegen und Direktor der norwegischen psychiatrischen Vereinigung. In seinem Forschungsschwerpunkt - »Affektive Störungen« - setzt er sich seit langem für die Entstigmatisierung psychischer Krankheiten ein.

Zur Person



Dr. med. Jan Terock ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Greifswald. Sein wissenschaftliches Interesse gilt neben Spätfolgen von Traumatisierung der Bedeutung von Persönlichkeitseigenschaften in der Psychotherapie.

Literatur

- Anonymus. (2014). Persönliche Mitteilung, 26.10.2014.
- Borgersrud, L. (2002). Overlatt til svenske myndigheter. De norske krigsbarna som ble sendt til Sverige i 1945. Institutt for Kultur-studier, Universitetet i Oslo i samarbeid med Nordsjøfartmuseet i Telavåg.
- Borgersrud, L. (2004). Staten og krigsbarna. Institutt for kulturstudier, Universitetet i Oslo.
- Claesson, S. (2001). Svart asfalt. Grønt grås. Viborg: Albert Bonniers Förlag.
- Drolshagen, E. D. (2000). Nicht ungeschoren davongekommen. Die Geliebten der Wehrmachtssoldaten im besetzten Europa. München: Econ-Ullstein-List-Verlag.
- Drolshagen, E. D. (2005). Wehrmachtsskinder. Auf der Suche nach dem nie gekannten Vater. München: Droemer.
- Ellingsen, D. (2004). Krigsbarns levekår. En registerbasert undersøkelse. Statistisk sentralbyrå - Rapporter. 2004/19.
- Ericsson, K. & Simonson, E. (2005). Krigsbarn i fredstid. Oslo: Universitetsforlaget.
- Glaesmer, H., Kaiser, M., Freyberger, H.J., Brähler, E. & Kuwert, P. (2012). Die Kinder des Zweiten Weltkrieges in Deutschland. Ein Rahmenmodell für die psychosoziale Forschung. Trauma und Gewalt, 6(4), 318-328.
- Kaiser, M., Kuwert, P. & Glaesmer, H. (in press). Aufwachsen als »Besatzungskind des Zweiten Weltkrieges« in Deutschland- Hintergründe und Vorgehen einer Befragung deutscher »Besatzungskinder«. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie.
- Lee, S. (2012). Kinder des Krieges. Vergessene Sekundäröpfung einer veränderten Kriegslandschaft im 20. Jahrhundert. Trauma & Gewalt - Forschung und Praxisfelder. 6(2), 94-107.
- Lee, S. (2011). The forgotten legacy of the Second World War: GI children in post-war Britain and Germany. Contemporary European History, 20(2), 157-181.
- Magnus, G. (2000,2. Januar). Bondeviks nyttårstale. Norge må være en fredsnasjon. Aftenposten.
- Meek, P. A. L. (2001). Lebensborn 6210. Kristiansund: Ibs forlag.
- Mochmann, I. C. & Larsen, S. U. (2008). »Children born of war«: The life course of children fathered by German soldiers in Norway and Denmark during WWII - Some empirical results. Historical Social Research, 33(1), 347- 363.
- Mochmann, I. C. & Lee, S. (2010). The human rights of children born of war: Case analyses of past and present conflicts. Historical Social Research, 35 (3), 268-298.
- Mochmann, I. C., Lee, S. & Stelzl-Marx, B. (2009). The children of occupations born during the Second World War and beyond - an overview. Historical Social Research, 34, 263-282.
- Olsen, K. (2004). Schicksal Lebensborn. Die Kinder der Schande und ihre Mütter. Frankfurt a. M.: Campus.
- Palm, C. M. (2001). Bright Lights Dark Shadows -The Real Story Of ABBA. London: Omnibus Press.
- Pedersen, T. A. (2012). Vi kalte dem tyskertøser. Oslo: Scandinavian academic press.
- Satjukow, S. (2011). »Besatzungskinder«. Nachkommen deutscher Frauen und alliierter Soldaten seit 1945. Geschichte und Gesellschaft, 37(4), 559-591.
- Sommer, E. (1990). Tyskerungen. Oslo: Gyldendal.

Danksagung

Wir danken den norwegischen Kriegskinderverbänden für die weitreichende Unterstützung sowie allen Studienteilnehmern, die dieses Projekt erst möglich gemacht haben. Weiter danken wir für die Förderung durch das Forschungsstipendium Günter Jantschek zur Förderung der deutsch-norwegischen Forschungszusammenarbeit, vergeben vom Deutschen Kollegium für Psychosomatische Medizin 2014, sowie dem Ellen-Margre- the & Finn Askevolds Stipendium, vergeben durch »Norsk Psykoanalytisk Institutt« in Oslo 2013.